



Florian Felix Weyh, Schriftsteller und freier Journalist in Berlin (Bild: Katharina Meinel)

"Pädagogische Dünnsäureverklappung" oder: Stellen wir uns den Tatsachen!

Von Florian Felix Weyh

In grauer Vorzeit fuhren Tanker hinaus aufs Meer, um ihre flüssigen Industrieabfälle in die Weiten der Ozeane abzulassen. Das war damals vollkommen legal. Zwar wussten die Beteiligten auf See - wie die Politiker an Land -, dass es sich um Giftstoffe handelte, doch lautete die Überzeugung: Wenn man Gift nur lange genug verdünnt, wird es zur harmlosen Lauge.

Jeder Biochemiker hätte das Gegenteil beweisen können, denn die "verklappten" Moleküle büßten ihre Eigenart nicht ein, sondern verteilten sich nur weiträumig und richteten damit andersartige Schäden als bei einer Akutvergiftung an. Doch das bekümmerte niemanden. Bis sich Greenpeace der Sache annahm und in einem zähen PR-Kampf die gegenteilige Einschätzung populär machte. Seither glaubt niemand mehr, Umweltprobleme ließen sich durch Verdünnung lösen.

In der Pädagogik sieht das ganz anders aus; jedenfalls legt das die Diskussion um die Hauptschulen nahe. Lange Zeit lautete die Lösungsstrategie schlicht "Wegsehen!". Seit sich das nicht mehr durchhalten lässt, feiert die obsolet gewordene Verdünnungstheorie fröhliche Urstände: Man schaffe einfach die unbeherrschbar gewordene Schulform ab und verteile die Problemschüler auf Real- und Gesamtschulen! Dort, im Ozean der guten, willigen, disziplinierten Schüler werde sich das destruktive Potenzial der Störer schon auf ein unterschwelliges Niveau absenken.

Welch naive Torheit! Erstens ist Verdünnung nichts weiter als die schlecht kaschierte Fortsetzung des alten Wegschauens. Es dauert nur ein bisschen länger, bis man die Probleme in der Melange erneut erkennt. Zweitens klappt Vermischung nur, wenn man die Menge, in die man etwas einmischt, massiv daran hindert, sich gleich wieder zu entmischen. Genau das tut sie aber, so sie irgend kann, indem die Besseren und Wohlhabenden auf den nächst höheren Schulzug oder auf Privatschulen ausweichen. Was man auf der einen Seite zumischt, entweicht auf der anderen, und das erhoffte Verdünnungsergebnis bleibt pures Wunschdenken. Leider kommt dieses nicht von ungefähr, sondern wurzelt tief im Fundament der Gesellschaftspolitik nach 1968. Ihre Kernmotive lauten Gleichheit und Feigheit.

Gleichheit ist ein unverzichtbares Rechtsprinzip, aber auch nicht mehr als das.

In der Pädagogik ausufernd angewandt führt es zur Unterwerfung der Realität unter eine Ideologie. In einer Schulklasse von 25 Kindern sitzen 25 Individuen und wollen, sollen, müssen als solche behandelt werden. Die Überflieger aufs Niveau der Nachzügler zu drücken ist ineffizient und ungerecht, wie umgekehrt die Leistungsnormen der Überflieger die Nachzügler überfordern würden. Nicht Vermischung ist die Lösung, sondern Entmischung, Identifikation der persönlichen Eigenarten

und daraus abgeleitete Forderungen und Förderung. Bei auffälligen Schülern wird die Identifikation der von ihnen ausgehenden Gefahren unverzichtbar. Sie lassen sich eben nicht in irgendein Gleichheitsmuster hineinpressen, in der Menge verdünnen, sondern besitzen die Macht, vorhandene Strukturen zu unterminieren und zu zerstören.

Hier nun kommt die Feigheit ins Spiel. Es ist eine gesamtgesellschaftliche Feigheit, keine spezielle der Lehrer; nur zeitigt sie in ihrem Beruf besonders große Auswirkungen. Seit mehr als 60 Jahren haben wir Deutsche eine eindringliche Lehre aus zwei von uns verursachten Weltkriegen gezogen. Die Unterteilung in Gut und Böse, Freund und Feind sei selber böse und daher unter allen Umständen zu unterlassen. Im Gesellschaftspolitischen heißt das: Am besten nimmt man Fehlentwicklungen nicht wahr, dann korrigieren sie sich von selbst. Lassen die Selbstheilungsprozesse auf sich warten, sucht man die Ursachen auf Basis des Gleichheitsgrundsatzes - alle sind irgendwie mitschuldig -, denn die Zuweisung von Verantwortung auf bestimmte Gruppen oder gar Individuen leistet dem brandgefährlichen Freund-Feind-Denken Vorschub. Was sich außenpolitisch meist als richtig erweist - Diplomatie, auch wenn sie verlogen ist, der Konfrontation vorzuziehen - hat innenpolitisch verheerende Wirkungen. Unter diesen Auspizien muss man nämlich bis zur Selbstaufgabe tolerieren und integrieren, und je hartnäckiger der Andere sich der An- und Einpassung widersetzt, desto größer ist der Veränderungsbeitrag, den man selbst zu bezahlen hat.

Wie mittlerweile auf vielen Feldern sichtbar wird - von der Ausländer- über die Schulpolitik bis hin zum Umgang mit Rechtsextremisten -, hat Feigheit ihren Preis. Sie mit unserer Geschichte zu erklären, hilft nicht weiter. Es gibt Gut und Böse, Richtig und Unrichtig, und das muss voneinander geschieden sein. Wer der Vermischung, Verdünnung, Tarnung von Problemen das Wort redet, lädt mehr Schuld auf sich als diejenigen, die die Konfrontation mit dem Falschen suchen. Nicht die Konfrontation an sich ist böse, aber natürlich gibt es falsche Konfrontationen. Dies im Einzelfall herauszufinden, ist eine mühselige Aufgabe - doch unerlässlich. Stellen wir uns ihr.

Florian Felix Weyh, Schriftsteller, geboren 1963, lebt als Autor und Publizist in Berlin. Preise und Stipendien für Drama, Prosa und Essay; seit 1988 arbeitet er regelmäßig als Literaturkritiker für den Deutschlandfunk. Ein neues Buch "Vermögen - Was wir haben, was wir können, was wir sind" erscheint im Juli. Verstreute Texte und weitere Informationen zur Person sind auf www.weyhsheiten.de zu finden.